

2. Weihnachtstag, Stephanustag von Prof. Dr. Margit Eckholt

Predigt in St. Franziskus (9 Uhr) und in der Basilika St. Martin (10.30 Uhr)

Texte: Apg 6,8-10; 7,54-60; Mt 10,17-12

Liebe Gemeinde!

Wir feiern Weihnachten:

Wir haben die Geburt des Erlösers gefeiert, in der Heiligen Nacht, als Himmel und Erde sich berührt haben, als Engel auf der Leiter zwischen Erde und Himmel hinauf- und herabgestiegen sind und wir mit ihnen, mit allen von Gott geschaffenen Wesen, in das Lob des Schöpfers und Erlösers eingestimmt sind.

Wir haben für das Kommen des Messias gedankt, wir haben gestern, am ersten Weihnachtstag, das Kind in der Krippe angebetet, und wir machen uns auf den Weg zu den vielen Krippen, die hier im Süddeutschen, an der Oberschwäbischen Barockstraße so wundervoll gestaltet sind. Jede/r von Ihnen wird einen besonderen Krippenort haben, hier in St. Martin, oder in Bonlanden, in Gutenzell, oder anderen Orten.

Und heute, am 2. Weihnachtstag, stehen wir vor der Krippe und aus den biblischen Texten von Lesung und Evangelium schlagen uns Gewalt, Mord und Totschlag, Verrat und Auslieferung ins Gesicht. Wir werden abrupt in eine Realität hineingeholt, die uns nur zu gut vertraut ist – Gewalt, Mord und Totschlag, Verrat und Auslieferung: Magdeburg, die Ukraine, Israel, Palästina, und so viele Orte in unserem näheren Umfeld, die wir hier anfügen könnten. Wollten die Weihnachtsfeierlichkeiten uns nicht wenigstens für ein paar Tage da herausholen? Himmel hoch jauchzend – zu Tode betrübt. Ist der Karfreitag nicht noch fern? Krippe und Kreuz, wie passen die zusammen?

Bereits seit dem 8. Jahrhundert werden nach der Feier der Geburt des Erlösers, der Fleischwerdung des göttlichen Logos, in der Weihnachtsoktav die Begleiter des Christuskindes erinnert. Mit dem Fest des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers der christlichen Kirchen, beginnt diese Oktav heute. Stephanus, der zu den 7 Männern „von gutem Ruf und voll Geist und Weisheit“ zählt, wie es in Apg 6 heißt, die zum „Dienst an den Tischen“, dem diakonischen Dienst an der Seite der Armen in der Jerusalemer Gemeinde – genannt werden die Witwen – bestellt werden, ist vor das Synhedrion, die Ratsversammlung der Hohen

Priester, bestellt worden. „Er tat Wunder und große Zeichen unter dem Volk“ (Apg 6,8), er ist nicht nur als Diakon tätig, er ist ein begabter Prediger, der aus den Texten der Tora, der Heiligen Schrift des Volkes Israel, lebt, der diese Texte auf das hin erläutert, was sich mit Jesus von Nazareth ereignet hat. Er gibt Zeugnis für Jesus Christus, den gekreuzigten Auferstandenen – und geht die Hohenpriester hart an: „Welchen der Propheten haben eure Väter nicht verfolgt? Sie haben die getötet, die die Ankunft des Gerechten geweissagt haben, dessen Verräter und Mörder ihr jetzt geworden seid, ihr, die ihr durch die Anordnung von Engeln das Gesetz empfangen, es aber nicht gehalten habt.“ (Apg 7,52/53) Mit diesen klaren, harten Worten eckt Stephanus an; sein Einstehen für Jesus Christus führt ihn selbst in den Tod. Stephanus hat mit seinem ganzen Leben Zeugnis von Jesus Christus abgelegt, in seinem diakonischen Dienst, in der Predigt, und dann auf seinem Weg in den Tod. Der aus dem Griechischen stammende, dann latinisierte Begriff für Zeugnis ist „martyrium“; wir denken hier an den qualvollen Tod, aber Martyrium ist mehr: eine Ganzhingabe, ein Leben in der Offenheit auf Gottes Wort, in der Nachfolge Jesu Christi, sonntäglich, alltäglich. Stephanus wird in der Apostelgeschichte als prophetische Gestalt gezeichnet, ein „Mann, erfüllt von Glaube und Heiligem Geist“ (Apg 6,8), als Zeuge und Nachfolger Jesu Christi, der im Angesicht des Todes Gottes Herrlichkeit sieht, den „offenen Himmel“ und den „Menschensohn zur Rechten Gottes“ (Apg 7,56). Und dieser letzte Lebensmoment, in dem der für die betet, die ihn ums Leben bringen, steht für das, was Jesus verkörpert hat: eine Nächstenliebe, die ihren dichtesten Ausdruck erfährt in der Feindesliebe. Darum wird Stephanus bereits in der frühen Kirche, im 2. Jahrhundert, als Märtyrer verehrt, er ist der „vollkommene Zeuge“, der „Prototyp“ des Märtyrers, an dem die Kirchenväter des Westens und Ostens – Tertullian, Gregor von Nyssa, Augustinus – die Bedeutung des Martyriums für den Aufbau der Kirche festmachen: Hingabe des Lebens aus Liebe und ein Christuszeugnis bis hinein in den Tod.

Krippe und Kreuz – ja, sie gehören zusammen: Wir Menschen basteln uns ein heimeliges Weihnachten zusammen, voller Lichter, Düfte und Musik. Aber so „heimelig“ ist Weihnachten nicht, Gott wird Mensch, der göttliche Logos nimmt Fleisch an, er wird ganz präsent, leibhaft in der Welt, in dem Kind in der Krippe, in dessen Verletzlichkeit und Ohnmacht. Wenn wir das Kind in der Krippe anbeten, dann drücken wir darin den Glauben und die Hoffnung aus, dass hier das Böse aufgedeckt wird, dass wir Erlösung erfahren, dass das Dunkel der Welt durchbrochen ist und das Gute siegen wird. Das ist die Hoffnung aller Armen, Heimatlosen, Geflüchteten, der Frauen, denen Gewalt widerfährt, nicht nur in

den Armutskontexten dieser Welt, auch bei uns. Wenn wir trotzdem Weihnachten feiern, so drückt sich darin die Hoffnung aller aus, die nicht verlernt haben zu lieben, zu leiden und mitzuleiden. Gewalt, Tod, Intrigen und Verachtung – sie haben nicht das letzte Wort. Aber es braucht Menschen, die immer wieder neu dafür einstehen, die in ihrem ganzen Leben zum Ausdruck bringen, dass von Gott her die Liebe und das Leben siegen. Stephanus ist einer der ersten, er ist ganz für Jesus Christus eingestanden, bis hinein in den Tod. Es folgen viele andere: Petrus und Paulus, die beide in Rom das Martyrium erleiden, Katharina, Barbara, Margareta, die sog. Nothelferinnen und „Heiligen drei Madln“, in jüngerer Vergangenheit in Nazi-Deutschland Alfred Delp, Maximilian Kolbe, der in Auschwitz anstelle eines Familienvaters in den Hungerbunker gegangen ist, Dietrich Bonhoeffer, Hans und Sophie Scholl, so viele andere, auch in unseren Zeiten.

In der Nacht der Weihnacht verbinden sich Himmel und Erde, die Jakobsleiter wird neu sichtbar, der Menschheit wird der Lichtblitz der ersten Schöpfung neu geschenkt, die Gotteszusage, dass das, was ist, gut ist. Stephanus hat so den Himmel offen gesehen (Apg 7,56), im Angesicht seines Todes legt Gott die Leiter zwischen Himmel und Erde aus, auch hier steigen Engel auf und nieder. Stephanus lehrt uns, den Glauben ganz – leibhaftig – zu leben. Er lehrt uns, dass Glaube mit einem ganz konkreten Zeugnis verbunden ist, dass sich jedes Zeugnis in den Leib einschreibt, jedes Zeugnis ist so einmalig, auch unser Zeugnis, das wir mit unserem Leben geben. Das ist die faszinierende Geschichte der Weihnacht, die wir heute weiter feiern: Gott hat in diesem Kind in der Krippe seine Geschichte mit der Welt neu begonnen. Er lädt uns ein, dass Christus auch in uns geboren wird, dass wir ihn in unserem Leben austragen, in all unseren – je einmaligen, noch so zerbrechlichen – Zeugnissen. Vielleicht ist sogar das Faszinierendste des Lebens für jede/jeden einzelnen, dass wir hineinfinden in diese unsere, je einmalige Geschichte mit Gott, in Gottes Geschichte mit uns. Das ist immer möglich, hier gibt es kein „zu spät“.

Gehen wir darum aus diesem Gottesdienst – wie aus allen anderen – als „Gesendete“: Die Nacht der Weihnacht muss bezeugt werden, es muss bezeugt werden, mit unserem ganzen Leben, wie Gott in der Ohnmacht des Kindes leibhaft zur Welt gekommen ist, wie er gegenwärtig ist und bleibt, ganz leibhaft, in unseren vielfältigen Zeugnissen von der Macht der Liebe Gottes, die alle Gewalt, allen Hass zunichtemacht, die Grenzen übersteigt, die Himmel und Erde verbindet und immer wieder neu Leben werden lässt. Amen.